„Die Stadt hat zwei Wälle, in der Vorstadt Mist..."

Schwäbisch Gmünd in Berichten einiger Reiseschriftsteller und Historiker vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert

Klaus Jürgen Herrmann*

Wohl keine Stadt östlich von Stuttgart bis nach Ellwangen hat sich bis heute eine so lebendige Geschichte auch in Form ihrer Baudenkmäler erhalten wie die ehemalige Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Das liegt an der Geschichte dieser Stadt selbst: In ihrer Vergangenheit mußte sie keinen größeren Flächenbrand erleiden – sieht man einmal von dem etwas größeren Brand in der heutigen Brandstatt im Jahr 1793 ab – und auch der Zweite Weltkrieg, der ansonsten ganze Städte Deutschlands in Schutt und Asche legte, ging in dieser Hinsicht an Schwäbisch Gmünd spurlos vorüber. Die markanten Gebäude der Vergangenheit – man denke hier pars pro toto nur an die Johanniskirche, das Heiligkreuzmünster und den großartigen barock gestalteten Marktplatz – sind heute Perlen für jeden Touristen und ein Muß für jeden Fremden. Das war wahrscheinlich schon immer so: Ich habe mir deshalb die Mühe gemacht, in der Geschichte nachzuforschen, wie Schwäbisch Gmünd in den vergangenen Jahrhunderten gesehen und von den Reiseschriftstellern und Historikern bewertet wurde.[1] Um das Ergebnis dieser Bemühungen vorab zu charakterisieren: Es war etwas niederschmetternd, was die Quantität der Berichte angeht. Nicht, daß es keine Reiseschilderungen Fremder über Gmünd gegeben hätte – aber sie sind dünn gesät. Verirrte sich ein Reisender etwa im 18. Jahrhundert ins Remstal, dann ging der Weg im allgemeinen über Cannstatt, Schorndorf hinüber ins Filstal nach Göppingen, wo die Bäder eine besondere Attraktion darstellten. Ich bitte daher vorab um Entschuldigung, wenn „meine" Reiseberichte über Gmünd fast alle nur den Zeitraum von etwa 1770 bis 1850 abdecken. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts habe ich bewußt ausgespart, um Ihnen die Fülle oft gleichlautender Berichte zu ersparen – man merkt da die Abschreibwut eines vom anderen. Ich finde es dennoch interessant, einzelne Reiseberichte – natürlich verkürzt – für sich selbst sprechen zu lassen.

Einer der ältesten gedruckten Berichte über Gmünd befindet sich in der Chronik des noch lateinisch schreibenden Professors der alten Philologie und Rhetorik in Tübingen Martin Crusius – deutsch eigentlich Martin Kraus – gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Crusius hat Gmünd im übrigen mehrmals selbst besucht, er war gut bekannt mit der Familie des späteren Bürgermeisters Veit Jäger. Ich zitiere hier der Einfachheit halber einige einschlägige Passagen seiner *Schwäbischen Chronik* in der deutschen Fassung und Fortsetzung aus dem Jahr 1733:[2]

Diese Reichsstadt liegt in dem Teil von Schwaben, wo das Remstal ist und wurde vor Carolo Magno von heidnischen Teutschen bewohnt. Man glaubt, sie sei ungefähr um das Jahr 1090 oder 1110 unter Friedrich dem Alten oder Friedrich dem Einäugigen, des alten Friedrichs Sohn, bekannt worden, welcher letzterer sie mit einer Mauer umgeben haben soll... Diese Familie hatte vormals ihre Residenz auf dem Schloß Hohenstaufen und Lorch gehabt... Von diesem [Geschlecht] ist Gmünd mit dem Stadtrecht und Freiheiten beschenkt worden... Gmünd hieß zuerst Kaisersgereuth, das ist soviel, als ein vom Kaiser ausgereuteter und gebauter Ort, hernach

Tiergarten, wegen des Orts Annehmlichkeiten, daher der Bach, so durch den Markt dasselbst fließet, den Namen Tierach führt. Letztens wurde es Gmünd (Gamundia) genannt, so viel als Freude der Welt... Als aber anno 1269 mit Konradin die berühmte Familie der Herzogen in Schwaben aufgehöret, kam Gmünd zu dem Reich und blieb von selbiger Zeit an eine Reichsstadt.[3] Dieweilen aber bei Gmünd sich kein schiffreicher Fluß befindet, auch keine volkreiche Landstraß durchgehet und kein Wein wächst, noch sonsten sonderlich fruchtbares Erdreich allda anzutreffen ist, so legen die Bürger sich auf die Handlung und treiben solche in weitentlegene Länder. Die vornehmsten Handwerker sind...Kügeleinsmacher: die Kügelein machen sie aus Kristall, Augstein, Bein und Holz, daß man durch die Löchlein Schnürlein durchziehen kann, deren sich diejenigen bedienen, so ihr Gebet nach den Knöpflein ausrichten. Insgemein nennt mans Paternoster. Dergleichen bringen sie eine große Menge in Frankreich, Italien auch anderswo hin, auch in die Türkei hinein. Sie kaufen hinwiederum von fremden Orten und bringen herein Edelstein, Gewürz, italienische Weine, Seide und Baumwolle, mit deren Strickung das Weibsvolk sein Leben zubringt...

Das war für die damalige Zeit eine sehr kenntnisreiche Schilderung, die so grosso modo in der Gmünder Literatur bis ins 19. Jahrhundert gültig blieb. Weniger ausführlich, aber in der Kürze ebenso detailreich wußte ein anderer berühmter Zeitgenosse, der Präzeptor oder Schullehrer Jakob Frischlin aus Balingen (1556 – etwa 1621) im Jahr 1614, am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges, in seiner „*Beschreibung von Wirtemberg*“ die Reichsstadt zu schildern. Gmünd liege zwar an keinem schiffreichen Gewässer, habe keine große Landstraße, keinen Kornbau, keinen Wein, dagegen habe sie sich bemüht und „*ein füglich gesucht mit Kaufmannschaft in fremde Landen und Orten, sonderlich mit Handwerken, darunter Segisschmied (Sensenschmiede), welcher eine große Anzahl allda gemacht und in Frankreich geführt werden, dergleichen mit Paternoster, Augstein, Kristallen, Bein und Holzwerk, die mehrerteils in Lissabonen, Italia, Venedig, Mailand, Lyon und anderen Orten verführt...*

Ein anderer, etwas früherer Zeitgenosse von Crusius und Frischlin, Sebastian Münster, ein entsprungener Franziskanermönch, der in Heidelberg Hebräisch und Theologie, später an der Uni Basel Mathematik lehrte, schrieb um das Jahr 1544 eine Cosmographie, eine Weltkunde, die in kaum 100 Jahren – sieht man von Übersetzungen ins Französische, Lateinische und Italienische ab – 24 Auflagen erlebte. Seine Beschreibung und Beurteilung Gmünds hat also wohl für einige Jahrhunderte die größte geographische Verbreitung gefunden, wenn sie auch ein wenig mager ausfällt. Ich zitiere hier nach der Auflage Basel 1558, die sich im Stadtarchiv befindet: *Von dem Remsthale. Von dem Wasser Rems, so durch dies Tal fleußet, genannt das Remstal. Es liegt darinnen die Reichsstadt Gmünd... Es ist zu unseren Zeiten ein groß Gewerb da von Kristall, Augstein und Beinen-Paternoster, daraus jährlich etlich 1000 Gulden erlöst werden...*

Wir machen jetzt einen gewaltigen zeitlichen Sprung bis ins späte 18. Jahrhundert, dem Zeitalter des Barocks und begeben uns sogleich auf literarisches Glatteis, weil von dem berühmten Mann, von dem nun die Rede sein soll, selbst keine Zeile über Gmünd existiert, er aber dennoch die Stadt, wenn auch nur für eine knappe Stunde, besucht haben muß. Im Oktober 1777 reiste ein junger aufstrebender Künstler mit Namen Mozart in Begleitung seiner Mutter von Augsburg nach Mannheim. Unterwegs hatte Mozart erfahren, daß Fürst Craft Ernst zu Oettingen-Wallerstein, der seine Residenz in Hohenaltheim bei Nördlingen hatte, einen Musikdirektor einstellen wollte. Die Mozarts beschloßen einen Umweg über Donauwörth, Nördlingen und Ellwangen. Der Besuch beim Fürsten wurde jedoch zur Enttäuschung

Von dem Rieß.

ES ligt die statt Nörlingen mitten in dem vndern Rieß/ vnd hat diß land gůten kornbaw/ kein wein wachßt/ vil viech/ gůt weid/ allerley obs/ schöne roß/ dann das sie gern erblinden/ vil genß vnnd schwein. Es stoßt an das Hertfeld bey Bopfingē/ an den Hanenkam bey Teckingen/ an das Schwan feld bey Wemlingen.

Nörlingen im Rieß.



ES ist Nörlingen ein Reichstatt an der Eger gelegenn. Do ist alle jar Meß von kauffmanschatz auff vnsers Hergotstag. Es kommen vil schöner roß do hin vnnd weyber. Die roß lauffen vmb dē Scharlach/ vñ die weyblin vmb ein Barchet. Item Bopffingen ist auch ein Reichstettlin vnd ligt an der Eger. Die landschafft im Rieß ist zům grössern theil der Grauen von Oetingen/ als Zuplingen/ zwey Offingen/ Wallerstein/ Kirchen ein frauwen Closter do gemelte Grauen jr begrebnuß haben

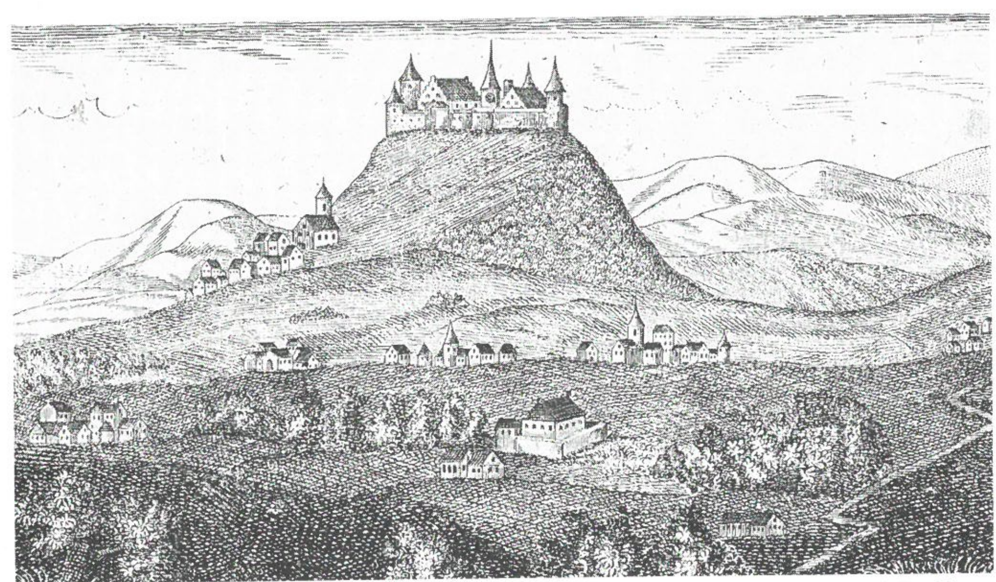
Von dem Remßthal.

VOn dem wasser Remß so durch diß thal fleüßt/ wirt es genāt das Remß thal. Es ligt darin die Reichstatt Gemünd/ ist vor zeiten gewesen vnder den Hertzogen von Schwaben/ die auch do hoff haben gehalten als einer erb eigen statt. Es ist bey vnsern zeyten ein groß gewerb do von Christallinen/ Augsteinen vnnd beynen pater noster. Es ligt auch in disem thal Hohenstauffen ein bergschloß/ das der Hertzogen von Schwaben ist gewesen/ die haben jren stammen vnd härkommen daruon gehabt/ dañ sie erstlich Freyherren gewesen/ auß denen Hertzogen vnd volgens Römischer keyser vnnd künig erwachsen/ etc. Diß schloß gehört jetz zů dem Hertzogthumb Wyrtenberg. Es ligt nitt ferr daruon das closter Lorch/ das von genanten Hertzogen gestifft ist wordē. Diß thal bringt wein/ korn/ habern/ obß/ vil vich/ etc. Nit minder frucht ist das Prentzthal/ das den nammen hat von der Prentz die dañ entspringt bey dem closter Künigsbrūñ/ vñ laufft vor Gengen/ vnd kompt vnder Gundelfingen dem stettlin in die Thonaw. Es ligen in disem thal Heidenheim das stettlin vnd Helenstein das schloß.

Von dem Nagolter thal.

DIß thal ligt im Wyrtenberger land/ faht an bey dem stettlin Nagolt vñ streckt sich dem wasser nach das auch Nagol heißt biß ghen Pfortzen. Diß wasser entspringt auff dem Schwartzwald bey dem stettlin Altensteig/

Sebastian Münsters Cosmographia von 1544.



„Hohenstaufen zu Zeiten Barbarossas". Aus: Malerische Reise nach Rosenstein, Gmünd, Rechberg, Hohenstaufen und Lorch. Schwäbisch Gmünd 1835.

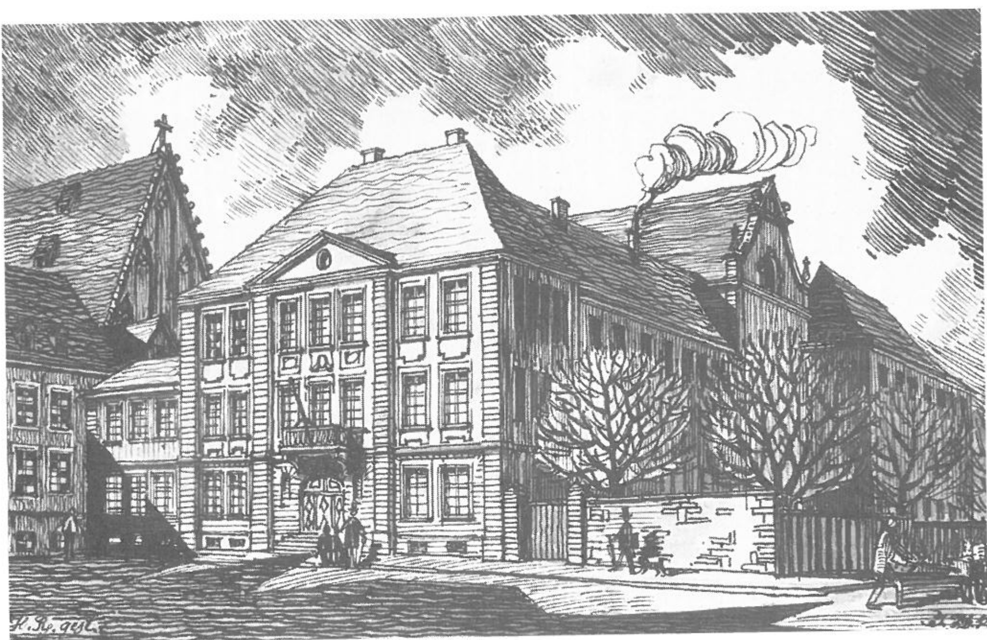
für den Musiker. Craft hatte gerade seine Gattin durch Tod verloren und just deshalb keinerlei Freude oder Interesse an Musik. Auf Anraten des Posthalters wurde als weiterer Reiseweg nach Mannheim die Route über Aalen und Schwäbisch Gmünd nach Cannstatt gewählt. In einem Brief an den in Salzburg verbliebenen Vater Mozart schilderte seine Gattin die sehr holprigen Straßen zwischen Ellwangen und Schwäbisch Gmünd, ein Fakt, der sich noch bei dem berühmten Gmünder bzw. Rechberger Sohn Johannes Scherr wiederfindet, der in seiner *Sittengeschichte* über eine solch holprige Reise – drei Tage von Gmünd bis Ellwangen, zweimal Radbruch, die mitreisende Magd beim Sturz vom Wagen den Arm gebrochen – berichtet[4].

Genau am 28. Oktober 1777 muß der 21jährige Mozart in Gmünd angekommen sein. Aus noch vorhandenen Unterlagen wissen wir, daß in Gmünd die Pferde gewechselt wurden – mit Erfrischungspause dauerte das laut Fahrplan eine knappe Stunde. Ob und wie Mozart diese Stunde genutzt hat – etwa mit dem Besuch des gotischen Münsters – wissen wir nicht[5].

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, ebenfalls genauso müßig, wie welche Eindrücke der junge Schiller von der Reichsstadt erhielt, als sein Vater hier als württembergischer Werbeoffizier den Gmündern den Soldatendienst im Rock des Herzogs schmackhaft machen wollte[6].

Auch Geheimrat Goethe hat unsere Stadt in seinen Werken zweimal erwähnt. Im Jahr 1797 unternahm Goethe – von seinem Weimarer Herzog weitgehend von seinen Pflichten als Chef der dortigen Verwaltung entbunden – eine Reise in die Schweiz. Seine Tagebucheintragung zu Gmünd lautete:...*Man kommt [hinter Lorch] über die Grenzen des württembergischen Landes. Gmünd, eine freie Reichsstadt an der Rems, mit grünen Matten und Gärten umgeben. Die Stadt hat zwei Wälle, in der Vorstadt Mist. Sehr alt gebaute Häuser. Logierten in der Post."*...

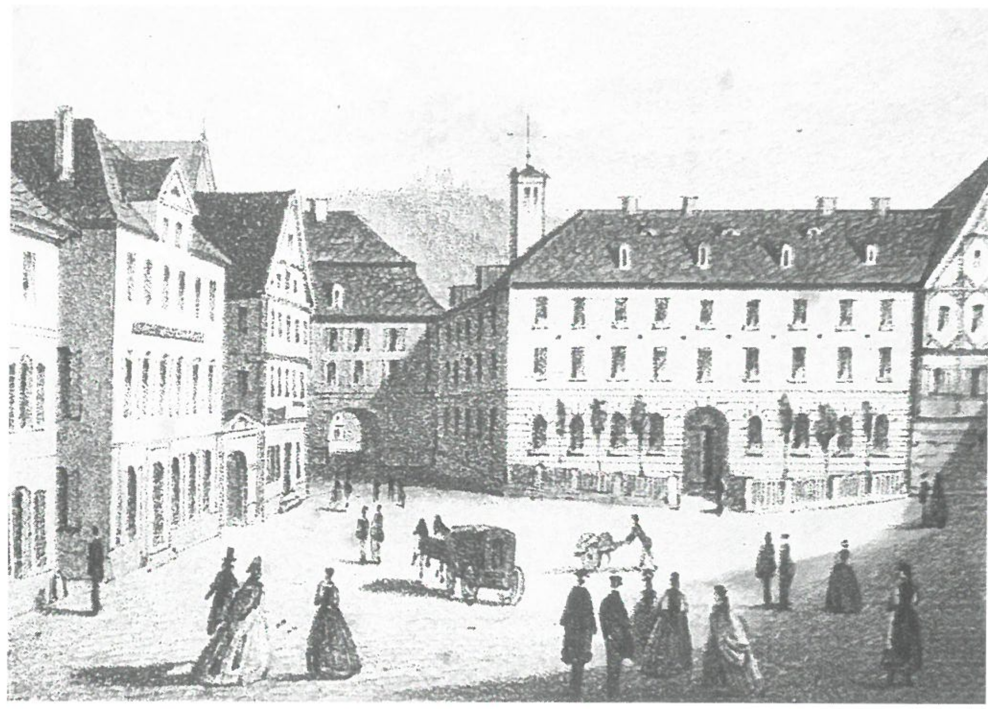
In der Vorstadt Mist: Diese ungeschminkte Beschreibung des großen Dichterfürsten hat in der Heimatliteratur der vergangenen Jahrzehnte wie ein böses Verdikt gewirkt, und man hat



„Die Kgl. Taubstummen-Anstalt zu Schwäbisch Gmünd."

es auch, je nach Stimmungslage, entweder weggelassen oder zu beschönigen versucht, obwohl die Tatsache nicht mehr oder weniger aussagt, als daß die Stadtumgebung weitgehend agrarisch strukturiert war. Weitaus abwertender ist da sein zweiter Spruch: *Bist Du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probierstein: Kotzebue, sage, warum hast Du nach Rom Dich verfügt?* Mit diesem Spruch wollte Goethe vor allem den Diplomaten und Literaten Kotzebue treffen, den „populären" Vielschreiber seiner Tage, der viel mehr als der Dichterfürst selbst verlegte und den er von Herzen verabscheute. Gmünd kam dabei mit unter die Räder: aber nicht ganz unschuldig: Es war nämlich in ganz Deutschland bekannt, daß die Gmünder Silberschmiede im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert nicht alle das vom Magistrat vorgeschriebene 21-lötige Silber für ihre Waren verwandten – aus Preisdruck und um konkurrenzfähig zu bleiben. Selbst der Verleger Gottfried Pahl, der zuerst in Gmünd seine ganz Deutschland interessierende Zeitung *„Nationalchronik"* herausbrachte, hat nicht zuletzt den Druck- und Verlagsort nach Ellwangen verlegt, so sein Sohn Wilhelm Pahl, weil *„schon der Name der Stadt [Gmünd], aus der das unsrige Journal angekündigt wurde, ihm nicht zur Empfehlung gereichte, da sie bei dieser Gelegenheit vielleicht zum ersten Mal in der literarischen Welt genannt ward, während sie in der merkantilistischen, wegen des in ihr verarbeiteten schlechten Silbers eine allgemeine, zum Sprüchwort gewordene Ruchbarkeit genoß..."*[7]

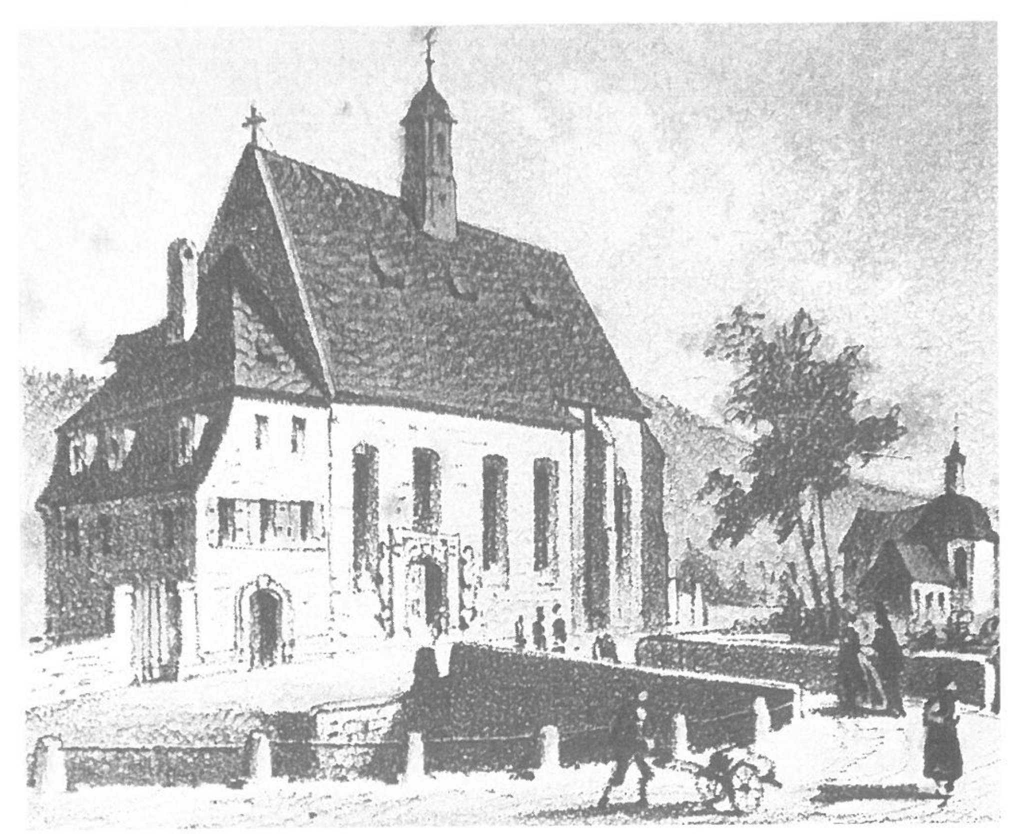
Doch nun zurück. Wir befinden uns im Jahr 1794. Historisch gesehen – sagen wir aus der Kenntnis unseres heutigen Wissensstandes – liegt die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd politisch wie wirtschaftlich in den letzten Zügen. Zu den finanziellen Belastungen der Französischen Revolutionskriege – dauernde Einquartierungen und zusätzliche Abgaben – kommt der Stillstand der Wirtschaft. In eben dieser Zeit erscheint von einem gewissen Marquard, Graf von Etzdorf, in seinen *„Reißen durch einige Gegenden von Schwaben und Franken. Den Freunden der Wahrheit gewidmet. Frankfurt und Leipzig 1794"* eine Beschreibung der



Unterer Marktplatz mit Spital, Farblitho um 1865 (Detail).

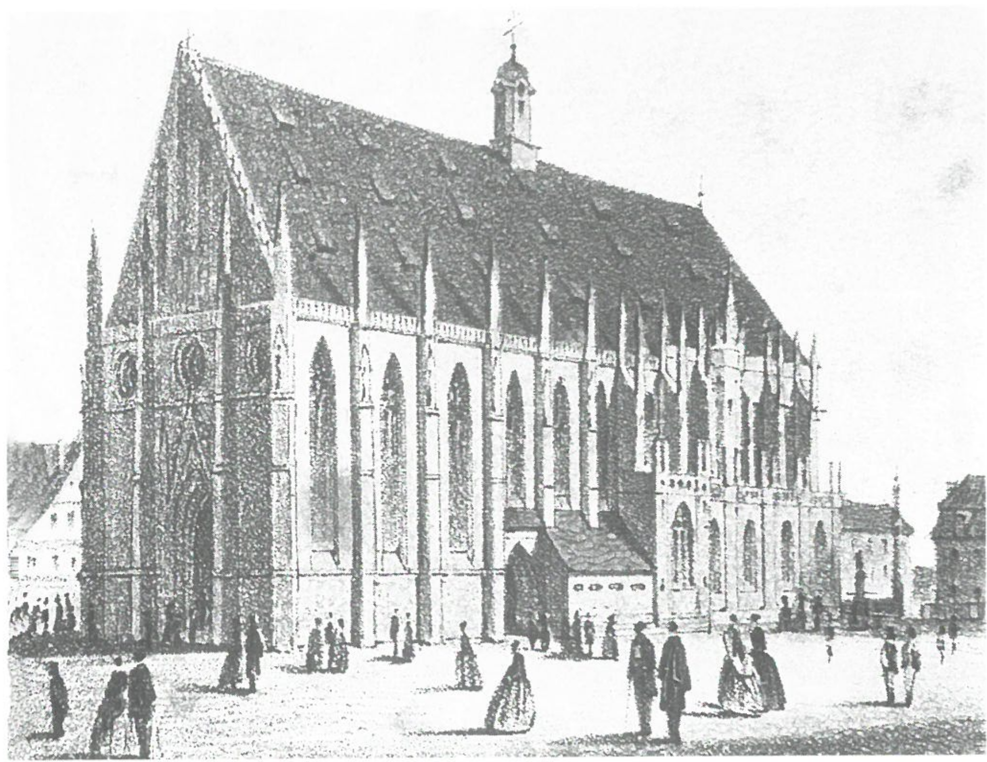
Stadt, die an subjektivem Charme, aber auch an genauer Beschreibung ihresgleichen sucht. Wer war nun dieser Marquard, Graf von Etzdorf? Wohl aus einem thüringischen Adelsgeschlecht stammend, bekleidete er von 1771 bis zur Auflösung der Fürstpropstei Ellwangen 1802 dort das Amt des Stadtvogtes. Über seine Schriften äußerte sich der spätere Literaturkritiker Johann Georg Meusel etwas abwertend: *„Jede der ihm beigelegten Schriften rührt wirklich nicht von ihm her, sondern er ließ sie von andern schreiben und gab sie dann für seine Arbeiten aus“*. Aber lassen wir nun Marquard selber sprechen: Ich zitiere ausschnittweise:[8]

„Die Reichsstadt Gmünd liegt an dem Bach Rems, über welche man hier eine steinerne Brücke angelegt hat. Die Stadt ist groß aber sehr schlecht bewohnt und liegt in einem Tale, wo fast nichts als Gras wächst... Die Bewohner der Stadt bekennen sich zur katholischen Religion, ihre Anzahl mag itzo noch 6200 Seelen ausmachen, vormals sollen hier 18- bis 20000 Menschen hier gewohnt haben. Die Menschen nähren sich teils mit Baumwollspinnen, stricken und weben, man macht besonders viele baumwollene Strümpfe, Handschuhe, Mützen und Tücher, teils in Gold- und Silberarbeiten, jedoch haben letztere, seitdem man in Hanau, in Pforzheim, in Ludwigsburg und in anderen Orten mehr angefangen hat, die nehmliche War nachzumachen, sehr abgenommen. Die Stadt hat mehrere hübsche und große sowohl öffentliche als private Gebäude; auch sind die meisten Straßen breit und gut gepflastert, die Luft gesund und die Preise aller Lebensmittel ziemlich wohlfeil... Die Stadt hat mehrere schöne und große Kirchen, unter denen sich jedoch die Hauptkirche



St. Leonhard, Farblitho um 1865 (Detail).

zum Hl. Kreuz und die Dominikanerkirche am vorzüglichsten auszeichnen... Für die Erziehung der Jugend ist hier ein lateinisches Gymnasium, bei dem die Minoritenmönche Lehrer sind. Auch hat man eine deutsche Normalschule errichtet, in welcher Lesen und Schreiben, Rechnen, Christentum, Naturlehre, Geographie, Zeichnen, Musik und Geschichte ganz unentgeltlich gelehrt wird und wobei die Anzahl der Schüler so wie die Unkosten der Schule selbst unglaublich groß sind. Indessen macht diese Anstalt Gmünd immer Ehre... Um die Stadt herum gibt es sehr wenige Plätze, wo man sich durch angenehme Alleen oder sonstige Spaziergänge unterhalten kann; indessen ist doch vor der Stadt an der Straße ein ziemlich hübscher Garten von einem Privatmanne namens Herr von Stahl angelegt worden; auch ist an einem Berge die Wallfahrt zu St. Salvator genannt nebst zweien Kapellen, einem Kalvarienberg mit künstlich ausgehauener Steinarbeit befindlich... Die Regierungsform der Stadt ist aristokratisch und besteht in 14 Personen, wovon drei Bürgermeister und zwei Konsulenten sind. Von den Konsulenten ist auch einer zugleich Stadtschreiber, die übrigen 9 Personen sind Senatoren, die unter sich die Stättmeisters, Kassiers und andere Stellen teilen... Gmünd hat ein Gebiet von 24 Dörfern, die meistens groß und mit reichen Bauern besetzt sind... In der Stadt ist für Arme ein Spital, auch werden von Privatleuten viele Almosen gegeben! Die Armen- und Bettelanstal-

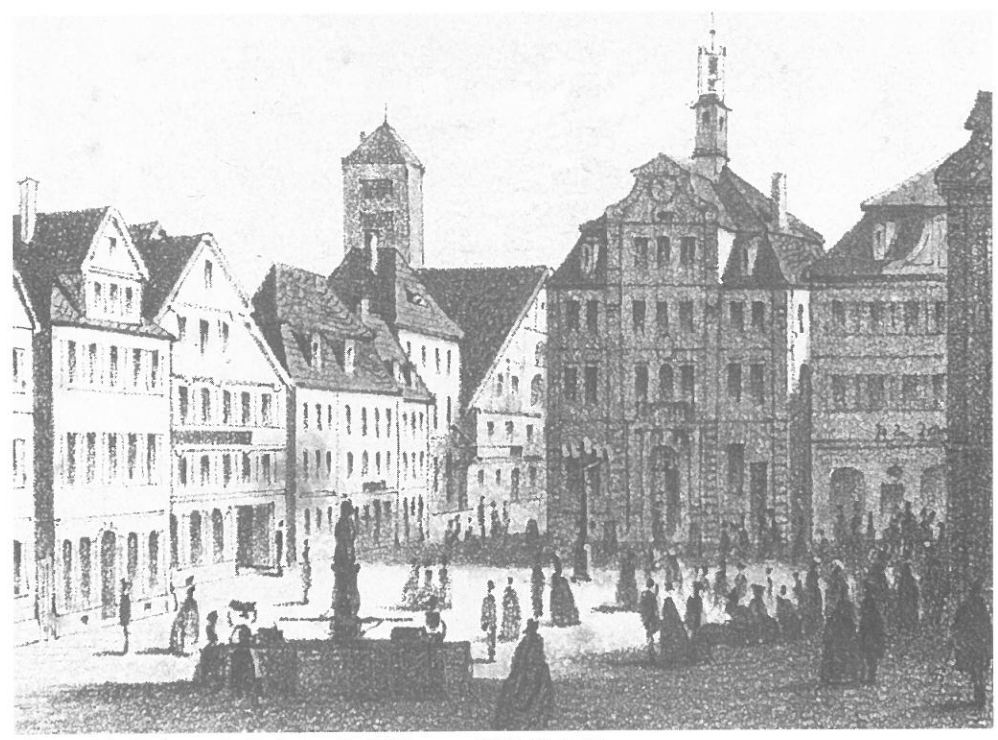


Heilig-Kreuz-Münster, Farblitho um 1865 (Detail).

ten könnten aber dem ohnerachtet immer noch viel besser eingerichtet werden... Es ist in der Stadt eine Buchdruckerei, die aber sehr wenig zu tun hat und fast unbekannt ist..." So viel von Graf Marquard.

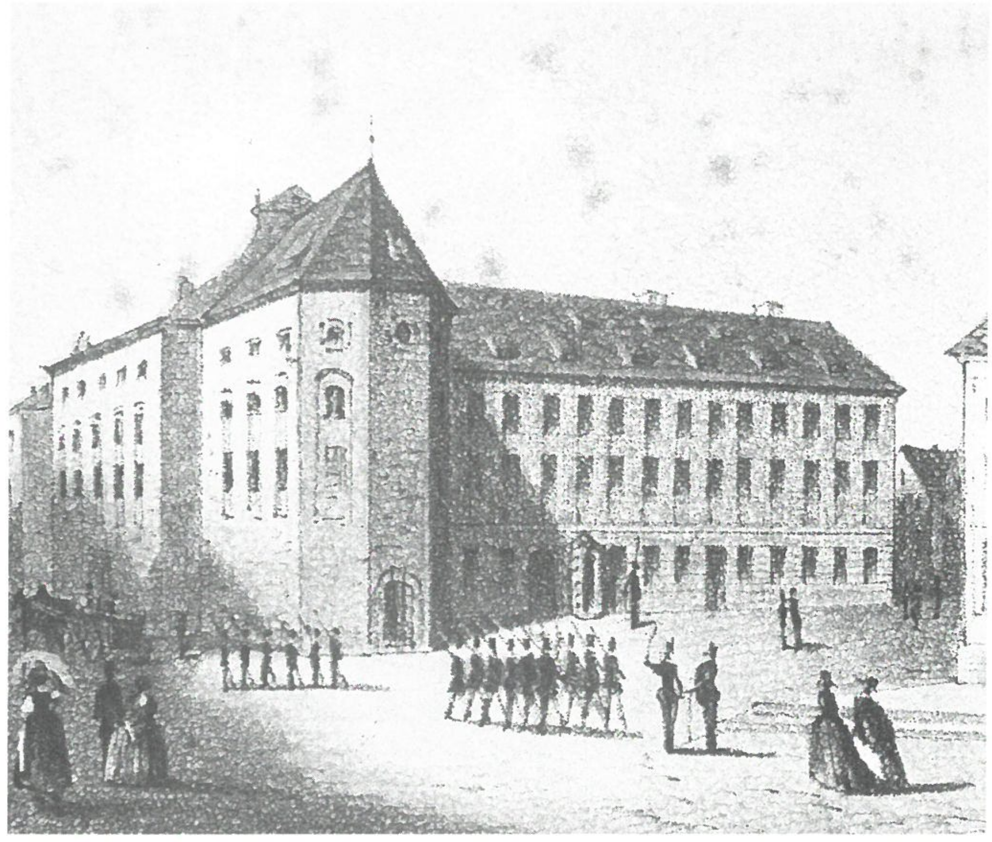
Die Geschichte der „Reichsstadt" Schwäbisch Gmünd fand ein paar Jahre später ihr Ende, nicht aber das Interesse an der Stadt, die mit ihren Kirchen und – wenn auch aufgehobenen – Klöstern ebenso wie mit ihren ehrwürdigen Gebäuden für die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts ein lebendiges Stück deutscher Vergangenheit darstellte. Es darf daran erinnert werden, wie etwa Justinus Kerner mit seiner nach Gmünd verpflanzten Geigerballade allerdings mit positiver Spätwirkung am Image der Stadt gewirkt hat[9]. Nach der Übernahme der Reichsstadt durch Württemberg im Jahr 1802 zeigte es sich, daß „Altwürttemberger" und „Neuwürttemberger" sich durchaus noch nicht besonders leiden mochten: In einer 1804 anonym erschienenen *Geographie und Statistik Wirtembergs* – der Verfasser war Philipp Ludwig Hermann Roeder – wurden alle die Resentiments von altwürttembergischer Seite[10] über Gmünd auf das schärfste und bissigste schriftlich focusiert:

„Die Einwohner sind in ihrem Fleiß und Gewerbsamkeit, und damit auch in ihrem Wohlstande und Nahrung weit herab gekommen, welches besonders in der Stadt fühlbar ist. Nirgends wird man mehr Bettler finden, welche die Fremden haufenweise anfallen, als in Gmünd, und gewiß nirgends mehr müssige Leute, als eben da.



Oberer Marktplatz mit Rathaus, Farblitho um 1865 (Detail).

Der Bettel scheint hier in ein Sistem gebracht worden zu sein, und die Bettler ihre eigene Posten besetzt zu haben; denn man findet solche auf der Brücke, Landstraße, in den Gassen und in den Kirchen. Eine besondere Art von Bettlern findet man hier, dieses sind die Kirchenbettler, welches Amt meist alte, häßliche Weiber versehen. Diese kommen, mit dem Rosenkranz in der Hand, zu dem Fremden, fordern ein Almosen, und versprechen dafür ein Vater unser zu beten. Diese Art von religiösen Bettlern hat Gmünd mit Italien gemein. In den Kirchen, bei den Wallfahrten, auf den öffentlichen Pläzen und Häusern um die Stadt, in den Braunbier Gärten und Häusern, findet man immer Leute, die wohl arbeiten könnten und sollten. Die verderblichste Art des Luxus hat eingerissen, nemlich die, wenig zu arbeiten, und dann den Verdienst schnell wieder zu verzehren. Die meisten Handwerker arbeiten nur den Vormittag, des Nachmittags sind sie beim braunen Bier oder auf Wallfahrten. Sogar der gottesdienstliche Luxus muß dazu Veranlassung geben. In der Stadt Gmünd sind zu 5600 Seelen 18 Kirchen, von deren Thürmen ein immerwährendes Geklingel ertönt, welches die Leute einladet, von der Arbeit weg, und in die Kirche zu laufen. Dieses behagliche Nichtsthun wird endlich zur Gewohnheit, und zur Veranlassung, auch andere Zerstreuung aufzusuchen, wozu die Religiosität, die Möncherei und Fanatismus die Hand bieten. Nirgends sind wohl auf einem Punkt so viele berühmte Wallfahrten, als um Gmünd. Der berühmte Rechberg, Bernhardusberg, Beiswang, St. Salvator, auch der Minhof, sind Gegenstände, die von ganzen

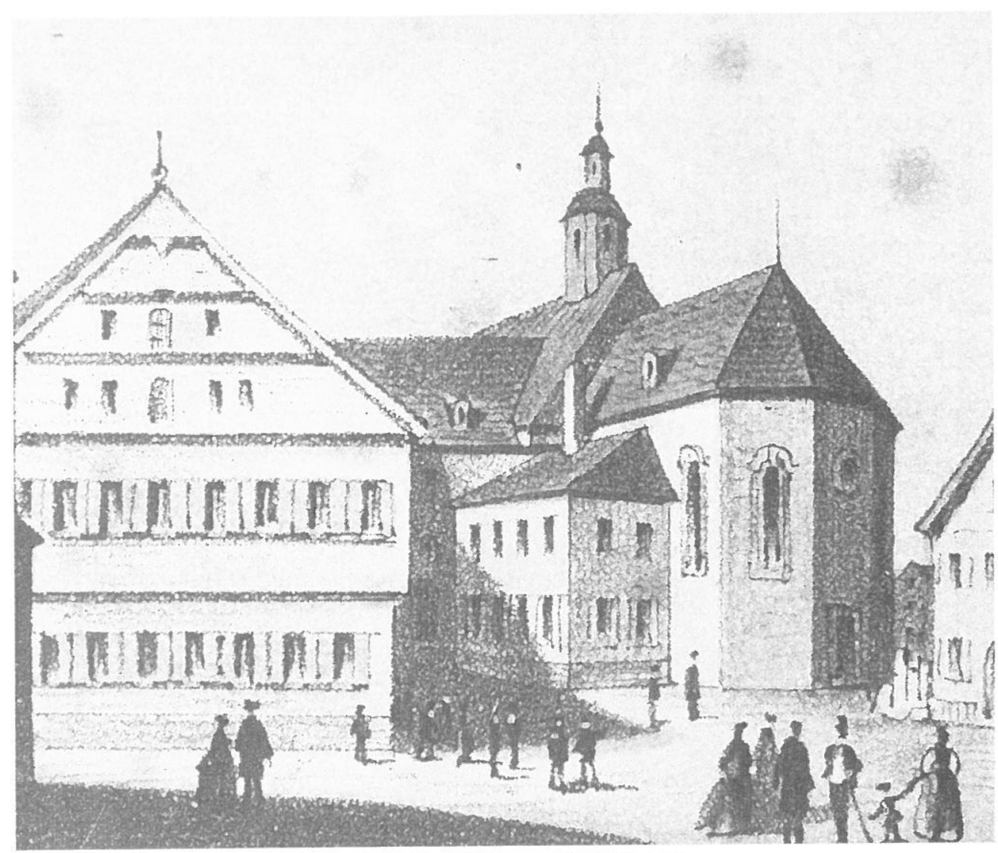


Prediger, Johannisplatz, Farblitho um 1865 (Detail).

Schaaren, nicht wegen der Andacht, besucht werden, sondern um die Zeit zu verderben und sich Vergnügen zu machen. Werden nun nicht diese Quellen des Müssiggangs verstopft, diese 18 Kirchen bis auf 2 oder 3 geschlossen, und die Wallfahrten, Prozessionen und Feiertage aufgehoben, so wird Gmünd auch bei allen Bemühungen für die Industrie nie wieder zu seinem ehemaligen Wohlstande kommen."

Lange noch hielt diese Aversion der Altwürttemberger gegen das ihnen als allzu leichtlebig empfundene Schwäbisch Gmünd an. Noch im Jahr 1818 bügelte der damalige württembergische Finanzminister von Malchus einen in Stuttgart weilenden Gmünder Bürgerdelegierten mit den beinahe klassischen Worten ab: *„Schweigen Sie mir von ihrem elenden Gmünd; an diesem hat der Staat eine schlechte Acquisition gemacht, und es wäre zu wünschen – man könnte diesem Lumpennest wieder los werden".*[11]

Aber auch Ludwig Uhland, der schwäbische Dichterfürst, hat unsere Stadt im Remstal zweimal, nämlich 1812 und 1814, besucht.[12] 1814 etwa, bei seiner zweiten Reise, war das Wetter nicht besonders gut: Von Welzheim aus machte Uhland Ausflüge nach Alfdorf und Gschwend, am 5. September 1814 über Lorch und Lenglingen zum Hohenstaufen. Hier vermerkte er in seinem Tagebuch: *Rührung durch die Erinnerung der alten Zeit. Der Hohenstaufen wie eine Sphynx. Regen. Altertümlichkeit des Rechberger Schloßes. Bier im dortigen*

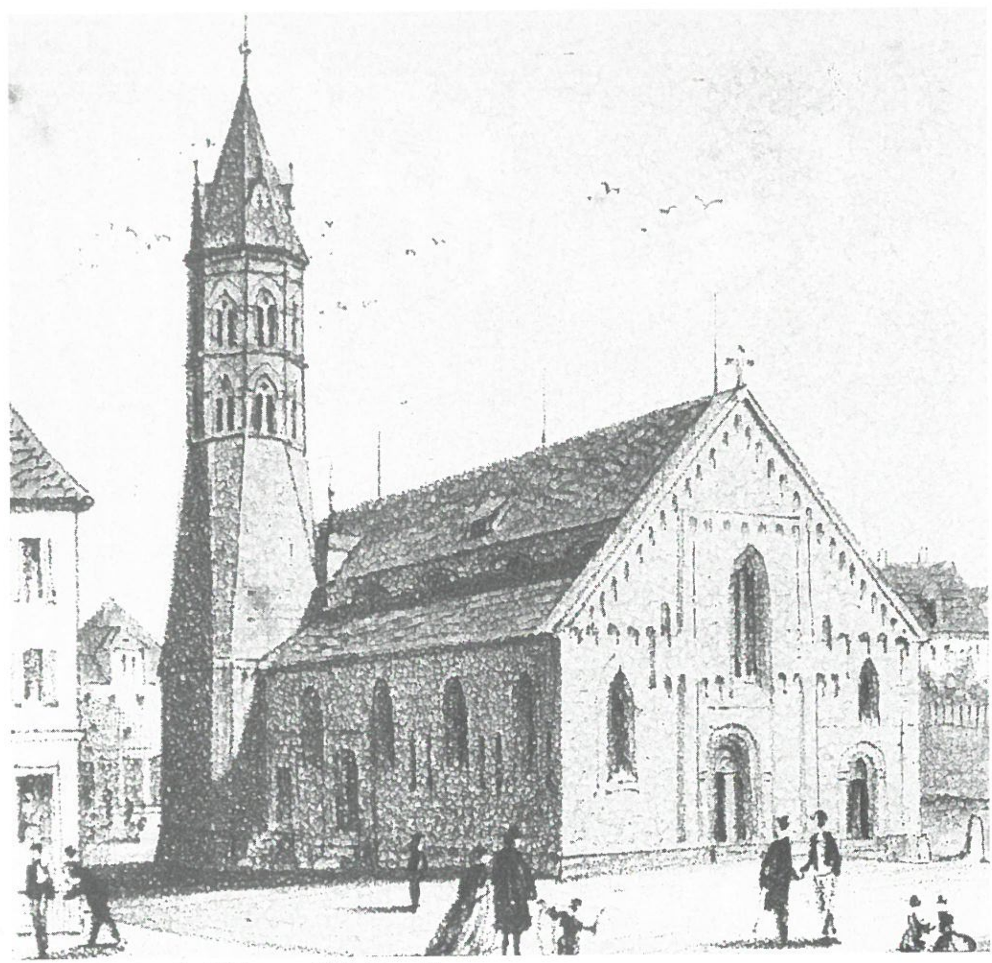


Augustinerkloster und alte Lateinschule, Farblitho um 1865 (Detail).

Pfarrhaus, wo ich den Regen verpaßte. Gang nach Gmünd, wo ich auf der Post [Das heutige Postamt auf dem Marktplatz] Quartier nahm. Launige katholische-charakteristische Erzählungen... Am nächsten Tag besuchte Uhland in Begleitung des evangelischen Gmünder Garnisonspredigers Ludwig Emanuel Dillenius noch die Gmünder Kirchen und den Salvator, ehe unter beständigem Regen die Rückfahrt nach Welzheim angetreten wurde.

Uhlands „ältester Schüler" und Freund Gustav Schwab (1792-1850), Professor am Oberen Gymnasium in Stuttgart, später Geistlicher in Gormaringen und Stuttgart, hat in seinem 1823 erschienen Buch „*Die Neckarseite der Schwäbischen Alb*" Schwäbisch Gmünd und seine Sehenswürdigkeiten genau beschrieben: Sie ist auch für die heutige Zeit noch so gut, daß ich sie Ihnen hier in vollem Umfang zu Gehör bringen will:

„Gmünd, ehemalige Freie Reichsstadt, jetzt württembergische Oberamtsstadt, liegt in dem fruchtbaren Tale der Rems, die daselbe in der Richtung von Osten nach Westen durchströmt. Die Umgebungen der Stadt, Nahe und Ferne sind Berge und Wälder mit mannigfaltig abwechselnden Tälern. Gegen die Nord- und Südseite reichen hohe Hügel nahe an die Stadt, mit Baum- und Gemüsegärten bedeckt und mit freundlichen Land- und Gartenhäusern übersät. Entfernter sind die Berge gegen Westen, wo das Tal von dichten Tannenwäldern eingeschlossen, sich dem Kloster Lorch zukrümmt: Freier und weiter endlich breitet sich das Tal gegen Osten aus, wo



Johanniskirche, Farblitho um 1865 (Detail).

die Aussicht auf die nicht sehr weit entfernte östliche Alb, namentlich auf Staufen und Rechberg, einen schönen Anblick gewährt. Das Remstal selbst ist reich an Gärten und Wiesen und der beste Standpunkt für die Stadt und Umgegend der benachbarte Straßdorfer Berg.
Hier macht der schöne Anblick des ehemaligen Frauenklosters Gotteszell, das gegen Osten sich halb hinter der Stadt versteckt, den Beschauer vergessen, daß es in ein Zuchthaus umgewandelt ist und gegen Westen nimmt sich die St. Katharinapflege unter vielen Gartenhäusern und Mühlen besonders gut aus. Der ganze Umkreis ist überdies mit Dörfern, Weilern und Höfen angefüllt... Gmünd selbst ist eine ansehnliche Stadt mit einem Umfang von etwa 3500 Schritten, länglich gebaut, mit starken Mauern, festen Türmen, Laufgräben, die jetzt angebaut sind und fünf geräumigen Toren [Ledertor, Bockstor, Waldstettertor, Rinderbachertor, Schmiedtor]. Die Einwohnerzahl beträgt nach den neuesten Zählungen 5271 katholische, 287 lutherische; die Zahl der Häuser etwa 1200.



Kloster Gotteszell, Farblitho um 1865 (Detail).

Das Sehenswürdigste der Stadt sind ihre Kirchen, von welchen gegenwärtig fünf dem öffentlichen Gottesdienst gewidmet sind, darunter eine dem protestantischen. Von den Kirchen innerhalb der Mauern ist die erste die Pfarrkirche zum Heiligen Kreuz, eine schöne, große von Quadern, ganz im Geschmack des 14. Jahrhunderts gebaute Kirche, deren Gewölbe auf 22 kolossalen Säulen ruht. Leider ist der herrliche Bau längst von seinen beiden Türmen entblößt, die am Karfreitag 1497 eingefallen und seit dem nicht wieder aufgebaut worden sind. Die ältere Pfarrkirche war die Johanniskirche, in welcher die Benediktiner zu Lorch bis 1297 den Gottesdienst besorgten, von wo an Gmünd erst seinen eigenen Pfarrer bekommen zu haben scheint. Ihre Bauart ist schön und massiv, zum Teil vorgotisch und somit die Kirche ihrer ursprünglichen Anlage nach wohl noch vor das 11. Jahrhundert zu setzen. Ihre Wände, besonders die Einfassungen unter dem Dach, sind hyroglyphenartige Figuren in erhabener Arbeit angefüllt... Im Innern der Kirche ist nur ein auf Tuch gemaltes Bild [Heberlin] merkwürdig, das die Burg Hohenstaufen und die Gegend vorstellt, ehe Gmünd existierte und wohl schwerlich müßige Erfindung eines neueren Malers, sondern Copie eines alten Bildes ist.
Die Kirche hat einen schönen, aber eigentümlich geformten, bis zur obersten Spitze ganz massiv gebauten Turm, der Schwindelstein genannt. Das daneben stehende



Josefskapelle, Farblitho um 1865 (Detail).

Veitskirchlein scheint noch viel älter zu sein und ist vielleicht das Kirchlein des schon von Abt Fulrad von St. Denis hier erbauten Klösterleins.
Die heilige Geistes- oder Hospitalkirche, an den Spital angebaut alt und winklig, ist für den Gottesdienst der Spitäler bestimmt [1846 abgerissen]. In seiner Gruft sollen die in den Turnieren gebliebenen Ritter begraben sein... In der Franziskanerkirche am Schulkollegium ist der gewöhnliche Gottesdienst der Schüler... Die ehemalige Augustinerkirche ist für die Protestanten eingerichtet. Die größere und schönere Dominikanerkirche und die St. Ludwigskirche beim ehemaligen Frauenkloster dieses Namens sind geschlossen und zu Magazinen umgewandelt.
Die Kapuzinerkirche samt dem Kloster sind abgetragen. Außer diesen Kirchen sind noch zwei Kapellen in der Stadt, die eine zu St. Georg an dem Ledergassentor, die andere zu St. Sebald in der Waldstettergasse. Außerhalb der Mauern steht die St. Leonhardskapelle auf dem Gottesacker und nahe bei eine Kapelle zu Unsers Herrn Ruh an der Straße nach Aalen.

Westlich von der Stadt führt ein bequemer Spaziergang einen Hügel hinauf an den Leidensstationen des Herrn (in Holz gearbeitete Figuren unter bedeckten Häuschen) vorbei, nach der sehenswürdigen Wallfahrtskirche St. Salvator mit einem schönen Turm; wo man eine einladende Aussicht auf die Stadt, deren Umgegend und die Gipfel der benachbarten Alb genießt. Die Kapelle selbst besteht in zwei übereinanderstehenden Kapellen, die in einen Felsen eingehauen sind (sonst der Epperstein genannt) und die ein ordentliches Dach bedeckt. In der unteren Kapelle ist das Wallfahrtsbild auf dem Nebenaltar, Christus am Kreuz aus Stein gehauen sowie daneben die Bildnisse Mariä und Johannes. Die Kapelle ist kellerartig und erhält durch Fenster, die in den Felsen gebrochen sind, Licht. Rückwärts ist in denselben Felsen eine Klause eingehauen, die vor Zeiten ein Eremit bewohnte.
Nicht weit davon, unten im Tale, steht die St. Katharinenkirche bei dem Spital gleichen Namens.
Etwas weiter oben gegen die Stadt zu liegt die Kapelle St. Josef.
Endlich hat Gotteszell noch eine Kirche, in welcher der evangelische Stadtpfarrer den Züchtlingen predigt. Das Zuchthaus selbst ist ein schönes, helles, geräumiges zu seinem Zwecke wohl eingerichtetes Gebäude, das in einer nicht unfreundlichen Umgebung eine halbe Viertelstunde nordöstlich von der Stadt an der Straße nach Aalen liegt. Es war vordem ein Frauenkloster, im Jahr 1240 von zwei Witwen, den Schauppen genannt, erbaut und hatte das Unglück, dreimal ein Raub der Flammen zu werden, das erste Mal im Religionskrieg 1546, das letzte Mal 1609. – Die gewöhnliche Arbeit der Züchtlinge ist Wollespinnen.
Die Bauart der Stadt ist nicht regelmäßig, aber doch geräumig. Bemerkenswert sind noch: das schöne moderne Rathaus (1793 erbaut), die Oberamtei, die Kaserne (das ehemalige, seit 1764 neu gebaute Dominikanerkloster), der Hospital, das Industrieschulgebäude St. Ludwig, ein von ehemaligen Klosterfrauen besorgtes Mädcheninstitut, im Jahr 1443 für Seelschwestern, Krankenwärterinnen gestiftet, das Schulkollegium St. Ludwig, ein Minoritenkloster 1212 von Walter von Rinderbach erneuert, die Schmalzgrube vor Zeiten die Lateinische Schule und Gmünds Stadttheater, im Erdgeschoß Kriminalgefängnis; die schöne deutsche Schule, ehemals das Waisenhaus, 1768 erbaut; das Geräthaus der Stadt, ehemals die Rüstkammer; das Kornhaus, das Arenhaus, die Fuggerei d.i. ehemalige Wohnung eines Grafen Fugger; das königliche Taubstummeninstitut, dessen Vorsteher der verdienstvolle Gründer desselben Herr Allee ist. Mehrere der schönsten Gebäude verbrannten im Juli 1793. Doch sind noch manche geschmackvolle und massive Privatgebäude da, die der Stadt sehr wohl anstehen. Geräumige Plätze sind der Marktplatz vor dem Rathaus und der Kasernen- oder Paradeplatz.
Von der Einwohnerschaft in Gmünd machen die Goldschmiede (so heißen alle, die in Gold, Silber, Semilor, Tomback und Messing arbeiten) einen der bedeutendsten Teile aus. Es sind ihrer 500 und der Wohlstand und die Lebhaftigkeit der Stadt hängt ganz von dem Handel und dem blühenden Zustand dieser Manufakturisten ab. Leider ist dieser sehr gesunken und seit vielen Jahren so unbedeutend, daß die meisten derselben keine Arbeit und keinen Verdienst haben, während die Gmünder Handelsleute ehemals selbst in Frankreich, Holland und den Niederlanden nicht unbedeutende Warenlager hatten. Einen besonderen Einfluß hat dieses Gewerbe auf die bürgerliche Tracht der Weiber, die jedoch immer seltener wird und bei den meisten der französischen Mode weichen muß. Sie besteht in mehreren langen Röcken, einer Schürze, einer ziemlich steifen Schnürbrust, einem Wams mit kurzen

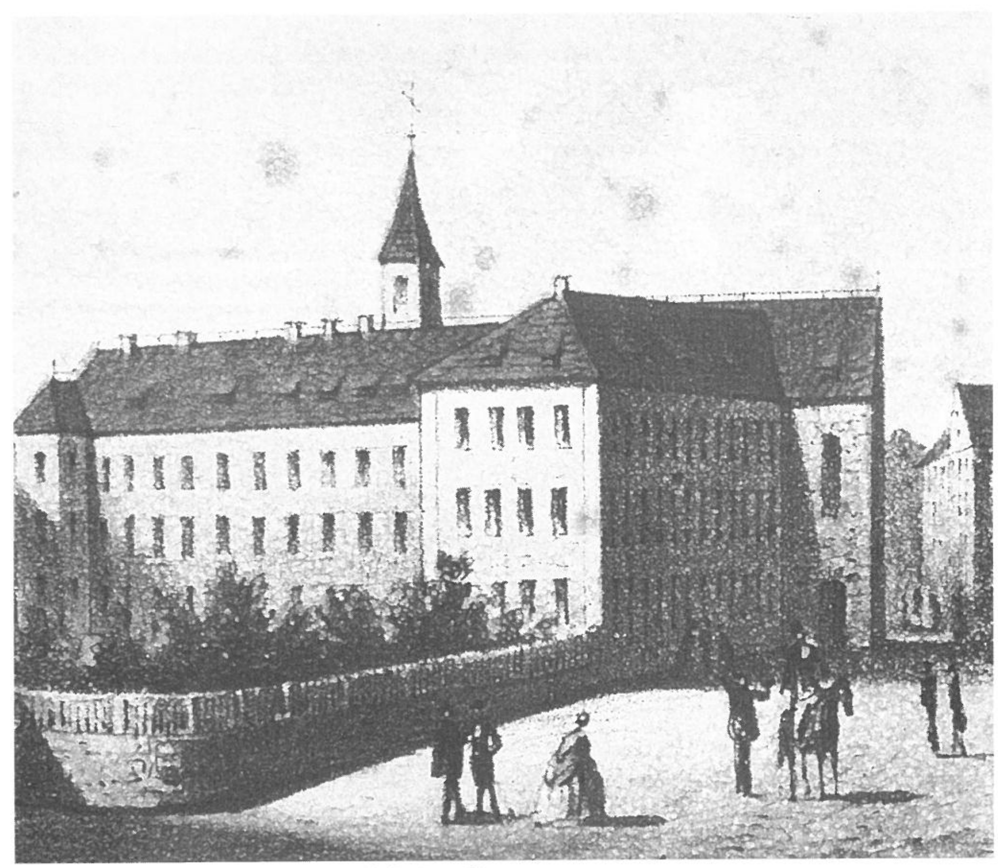
Ärmeln und Manschetten, einer hellbraunen Band- oder kleinen niedlichen Drahthaube. Hierzu werden nun bei Festkleidern zumal der Wohlhabenden meistens gute seidene Stoffe, Gold- und Silberborten und schöne Spitzen verwendet; wie denn überhaupt der Putz mit Gold- und Silbergeschmeide, Ohrenringen, Halsbändern, Ketten, Schnallen und dergleichen als Hauptartikel des inländischen Handels auch an den Bewohnern dieser Stadt von jeher nichts Ungewöhnliches war.
Neben jenen Goldwaren sind auch noch Strümpfe und Mützen aus Baumwollgarn ein Hauptzweig des Gmünder Handels, ebenso hölzerne Tabakspfeifenköpfe, die in den benachbarten Orten Waldstetten, Rechberg u.a. verfertigt, von den hiesigen Silberarbeitern schön beschlagen und nach außen verführt werden. Seit geraumer Zeit hat Gmünd auch eine Buchdruckerei und eine Verlagsbuchhandlung (Ritter)...

In denselben Jahren wie Gustav Schwab durchstreifte auch der „Hohenlohische Voltaire", der Schriftsteller Karl Julius Weber (1767-1832) das Land, ein geistreicher Mann mit der spitzen Zunge des Aufklärers, der 1826 den ersten Band seines dreibändigen Werkes *„Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen"* erscheinen ließ. Hier seine Bemerkungen über Gmünd:

„Von Lorch sind es zwei kleine Stunden nach der alten Reichsstadt Gmünd, die 5000 Seelen zählt, aber ehemals weit bedeutender gewesen ist. Die Ritter von Rothenlöwen oder die Rechberger jagten viel in der Gegend und sollen hier eine Villa Gaudia Mundi oder Gmünd gebaut haben, was man der Stadt nicht ansieht. Das Gaudium mundi wußte sich indessen reichsfrei zu machen nach dem Sturze der Staufen, verjagte 1284 seine Patrizier und schlug sich wacker herum mit dem Raubadel. Jetzt ist die Stadt ziemlich öde, fabriziert jedoch fleißig Strümpfe, Mützen und Bijouteriewaren von Gmündergold und von ihrer Andacht zeugen die vielen Kirchen. Das Kloster der Dominikanerinnen vor der Stadt, Gotteszell, hat sich jedoch in ein Zucht- und Arbeitshaus verwandelt, wie Zwiefalten in ein Irrenhaus. Das Wappen der Stadt ist ein Einhorn. Da man mir aber nicht sagen konnte, warum es Stadtwappen sei, so habe ich mich noch weniger nach der Existenz des problematischen Tiers hier erkundigen mögen. Gmünd hatte zwei bedeutende Landämter, aber die Landbewohner waren keine Bürger, das waren nur die Städter. Machten es nicht die Römer ebenso?"

Genauso bewandert in der Historie, aber reichlich phantasievoll, zeigte sich eine Schrift, die spätbarock pompös betitelt war: *Der Lehrer mit seinen Schülern auf einer Reise durch das Königreich Württemberg oder Beschreibung von Württemberg mit Rücksicht auf seine Geschichte, bestehend aus einem Handbuch nebst zwei Anhängen* und vom Mädchenschulmeister Schneider in Lorch im Jahr 1834 im Eigenverlag herausgegeben wurde:

Die Stadt, ehemals Reichsstadt, sonst auch Schwäbisch Gmünd genannt, liegt in einem angenehmen Tale an der Rems. Ihre Geschichte verliert sich ins graue Altertum. Schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts (im Jahr 804) soll Kaiser Karl der Große dem Abte Fulrad von St. Denis die Erlaubnis erteilt haben, hier ein Klösterlein zu errichten. Ohne Zweifel war der Ort entweder schon damals oder bald nachher ein Eigentum der Familie von Büren, von welcher die Hohenstaufen abstammten, in deren Händen Gmünd ganz unwidersprechlich war. Schon der erste Herzog aus dem hohenstaufischen Hause Friederich erweiterte 1090 den Ort, umgab ihn mit



Franziskanerkloster, Farblitho um 1865 (Detail).

Mauern und beförderte seinen Wohlstand; von dem Kaiser Barbarossa aber erhielt derselbe das Stadtrecht mit gewissen Freiheiten und ein eigenes Wappen. Nach dem Untergange des hohenstaufischen Hauses benützte die Stadt Gmünd, wie andere Städte, den herrenlosen Zustand Deutschlands und machte sich frei von jeder Unterwürfigkeit, außer der gegen das Reich. Aber nicht lange war sie sich selbst überlassen gewesen, als im Jahre 1284 Aufruhr in ihren Mauern entstund. Der Adel hatte sich der Regierung der neuen Freistadt bemächtigt und mochte mit seinen Mitbürgern nun eben nicht brüderlich verfahren: daher stunden diese gegen ihn auf, jagten ihn aus der Stadt und zerstörten seine benachbarten Burgen. 1802 kam Stadt und Gebiet, welches in 11 Pfarrdörfern und 13 Weilern bestund, an Württemberg...

Mehr die Istzeit als die Geschichte Gmünds handelte Pfarrer Cannabisch aus Bendeleben im Fürstlich-Schwarzburg-Sonderhäusischen in seiner 1836 bei Julius Weise in Stuttgart erschienenen Beschreibung des Königreiches Württemberg ab. *Gmünd* – so der Autor – *habe itzo d.h. 1835 5558 Einwohner und 800 Wohnhäuser. Gmünd zeichnet sich sonst durch ein sehr blühendes Gewerbe aus, das aber jetzt sehr gesunken ist, besonders in Gold- und Sil-*

berbijouteriearbeiten, in Baumwollspinnerei und Weberei, in Strumpfwaren aus Baumwolle, in Haubenstickerei, in hölzernen Tabackspfeifenköpfen, die in den benachbarten Orten verfertigt und von den hiesigen Silberarbeitern schön beschlagen und auswärts verführt werden, auch ist kürzlich hier eine Bleistiftfabrik entstanden...

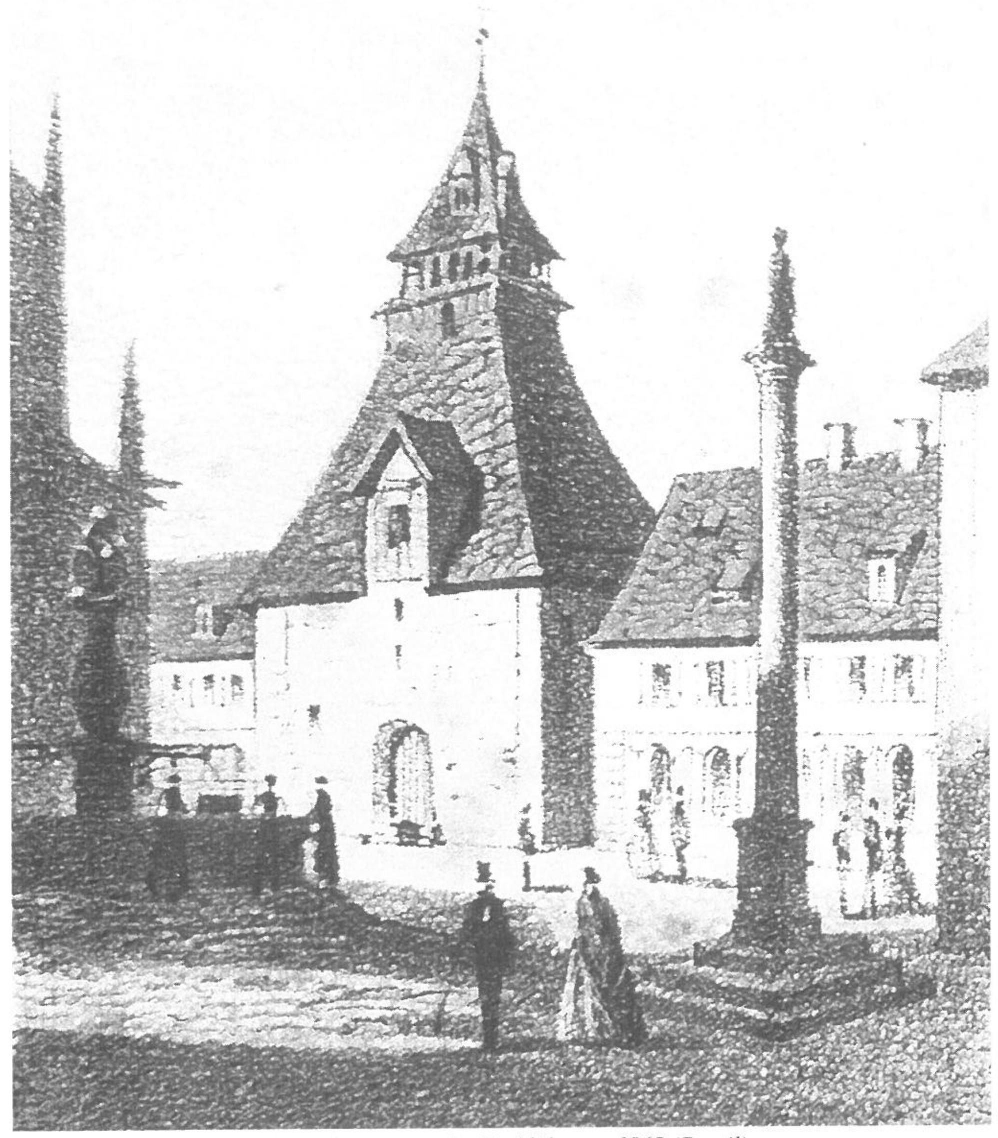
Aber noch in anderer Hinsicht war Gmünd berühmt. Es besaß eine der 13 in ganz Europa existierenden Blinden- und Taubstummenanstalten. Im Jahr 1835 besuchte der an den schlesischen Blindenanstalten lehrende Oberlehrer Knie das Gmünder Institut. Sein Reisebericht soll – soweit er sich auf Gmünd, nicht auf die Blindenanstalt bezieht – hier zitiert werden:

Ohne weiteren Unfall gelangten wir über Geislingen nach Göppingen, wo ich den Postwagen verlassen und mir für den Seitenweg nach Gmünd einen Einspänner dingen mußte, den mir auch der Kellner der Passagierstube bald und freundlich besorgte. Nach zweistündigem Harren von 4-6 Uhr und eingenommenen Kaffee mit Rum konnte ich neugestärkt die vier Stunden weite Fahrt durch die einsamen Waldreviere des Hohenstaufen antreten. Mein Kutscher, ein echter Schwabe von Sprache und Einfalt des Herzens und des Oberstübchens, konnte durchaus nicht begreifen, warum er mir sagen sollte, wenn überhängende Äste kommen würde; daher sah ich mich bald genötigt, um nicht ohne Kopf nach Gmünd zu kommen, meinen Stock als beste Sonde für den ganzen Weg vor mir in der Hand senkrecht zu halten, was mir in der Tat das Ansehen geben mochte, als wollte ich den Leibgerber oder Blaufärber gegen das Rückenfell meines interessanten Kutschers spielen – eine Meinung, die er selbst zu fassen schien, da er sich einige Male sehr bedenklich umsah...

Im gleichen Jahr erschien in der Gmünder Raach'schen Verlagsbuchhandlung ein Werk eines Anonymus mit dem Titel *Malerische Reise von der Oberamtsstadt Aalen nach Heubach, Rosenstein, Gmünd, Rechberg, Hohenstaufen und Kloster Lorch. Ein Taschenbuch für die Besucher dieser klassischen Gegend.* Der Verfasser dieses Büchleins wußte über Gmünd nichts Originelles zu vermelden – sein Bericht sei hier daher ausgespart. Interessant ist dieses Bändchen, das das Stadtarchiv vor einigen Jahren angekauft hat, für den Benutzer vor allem durch die lithographischen Ansichten u.a. des Rechbergs und der Stadt Gmünd.

Anders, nämlich leicht daueralkoholisiert, hat im Jahr 1839 der aus Ludwigsburg stammende Sekretär beim Ministerium des Innern, Johann Sautter, die ehemalige Reichsstadt und ihre Umgebung anläßlich einer Bierreise mit seinem Freund Ernst Friedrich Kauffmann erlebt. Seine Eindrücke verarbeitete er humoristisch in *„Sautters Tagebuch über eine Fußreise mit Kauffmann im Jahr 1839 nach Staufen, Rechberg, Weißenstein, Wasseralfingen, Aalen, Gmünd“*. Hier ebenfalls die uns interessierenden einschlägigen Passagen:

Ankunft auf dem Rechberg in der gräßlichsten Mittagshitze. Erste Erscheinung: des Pfarrers Köchin Sephe, ein Mädchen von 19 Jahren. Erste Frage Kauffmanns: Gibt es kein Bier? Sogleich mehrere Krüge auf den Tisch – Handkuß. Erster Schluck: Ausruf Kauffmanns: O Gott! Aus Deinen Werken kann ich Dein Dasein merken. Das Gespräch entwickelt sich und wendet sich ausschließlich den Bieren Württembergs zu. Kauffmann erklärt, der ungeraden Rechnung wegen bloß Maßweise zu bezahlen. Die Hora wird eingeläutet. Harmonischer Klang der Glocken. Plötzliche Stille in der Bierstube. Die Mützen werden abgenommen. Gebet der Biertrinker, dreimaliges Bekreuzen. Alsbaldige Rückkehr zum Biertrinken. Klang der Schoppengläser. Kauffmanns Biergenuß an diesem Tag 18 Schoppen [9 Liter]. Gmünd in der Krone: Der



Glockenturm, Löwenbrunnen und Mariensäule, Farblitho um 1865 (Detail).

Wirt, ein Esel der seltensten Rasse. Morgengruß eines Schorndorfer Postknechts beim Anblicke Sautters: Kreuz und Sagament! Was dernt Sie dohoba?

Lassen Sie uns den Gang durch die Reiseliteratur des frühen 19. Jahrhunderts beenden mit der Darstellung von August Ludwig Plaibel in seinem Handbuch der Vaterlandskunde, erschienen Stuttgart 1858:

Gmünd, Stadt mit 7598 Einwohnern, über 1000 Evangelische, im fruchtbaren Tale der Rems, umgeben von vielen schönen Baum- und Gemüsegärten und freundli-

chen Landhäusern. Obwohl sehr alt, ums Jahr 1100 schon ummauert, ist die Stadt doch nicht so enge und winkelig gebaut, wie sonst die alten Reichsstädte es sind. Außer dem in der Nähe befindlichen Salvatorberg zählte Gmünd bis 1803 18 Kirchen, von denen aber gegenwärtig nur wenige mehr für gottesdienstliche Zwecke gebraucht werden; außerdem 6 Klöster. Die älteste Kirche ist die Johanniskirche aus dem 11. Jahrhundert... Die Einwohner der Stadt, von gar lebensfrohem Sinne, sind außerordentlich gewerbetätig, namentlich finden sich viele Bijouteriearbeiter und wenn die Stadt jetzt noch wohl über 400 „Goldschmiede“ zählt, so war in alten Zeiten, ehe auch in anderen Städten Bijouteriefabriken aufkamen und das „Gmünder Gold“ einer gesetzlichen Controle noch nicht unterlag, die Zahl derselben noch weit größer. Die Perlenstickerei ist eine Hauptbeschäftigung des weiblichen Geschlechts. Als wichtige Unterrichtsanstalten sind anzuführen das Taubstummen- und Blindeninstitut... Den Sommer über hält hier die Artillerie aus Ludwigsburg und Ulm ihre Schießübungen in einem Seitentälchen der Rems.
Vor der Stadt, auf der Höhe des rechten Remsufers, steht die ehedem sehr stark besuchte Wallfahrtskirche St. Salvator mit einer Reihe von Stationen, welche das Leiden Jesu bildlich darstellen. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts kamen eine Menge von Wallfahrern hierher, namentlich um die Passionszeit, weil zu dieser Zeit das Leiden des Erlösers von seiner Gefangennehmung bis zu seiner Kreuzigung durch Personen dargestellt wurde. Eines der Klöster, Gotteszell, ist ein Zuchthaus für solche Sträflinge, deren Strafzeit über 5 Jahre währt.“

Anmerkungen

1. Vgl. etwa Unsere Heimat im Urteil berühmter Zeitgenossen. Gmünder Heimatblätter 4/1931, 49–53.
2. A. Nitsch. Martin Crusius. Eine Fußwanderung von Tübingen auf den Hohenstaufen und nach Lorch vor 371 Jahren. Gmünder Heimatblätter 20/1959, 46–47, 49–51. Zu Crusius vgl. Graf: Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert, Schwäbisch Gmünd 1984, bes. 196 ff.
3. Zur Sache vgl. ausführlich P. Spranger/K. Graf: Schwäbisch Gmünd bis zum Untergang der Staufer, 53–86 in: Stadtgeschichte Schwäbisch Gmünd, hrsg. K.J. Herrmann, Stadtarchiv Gmünd 1984.
4. Eduard A. Mayr: Gefahrvolle Fahrt eines Gmünder Bürgers. Verheerende Straßenverhältnisse zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Heimat im Stauferland Nr. 6, August 1962.
5. H. Ohnewald/K.J. Herrmann: Wenn die Steine reden könnten... Gmünd 1986, 77 ff.
6. H. Ohnewald/K.J. Herrmann: Wenn die Steine reden könnten... Gmünd 1986, 71 ff.
7. Zitiert nach P. Spranger: Der Geiger von Gmünd, Schwäbisch Gmünd, 2. überarbeitete Auflage 1991 58 und 143 Anm. 59.
8. Zur Sache vgl. K. Graf, Ellwanger Handschriften in der Universitätsbibliothek München. ostalb-einhorn 25 (1980), 65–67.
9. Vgl. dazu ausführlich P. Spranger: Der Geiger von Gmünd a.a.O.
10. Zitiert nach Spranger, Geiger 58; vgl. dazu ausführlich Spranger, Geiger 143 not. 58 und 59 und die dort angegebene Literatur.
11. Spranger a.a.O 58 und 143 not. 57
12. A. Keller: Ludwig Uhland in Schwäbisch Gmünd. Gmünder Heimatblätter 7/1934, 175–176. Vgl. dazu auch Spranger a.a.O. 157 not. 141.

*Vortrag, gehalten bei der Hauptversammlung des Fremdenverkehrsvereins Schwäbisch Gmünd am 30. Juni 1997 in der „Fuggerei“.

einhorn Jahrbuch

SCHWÄBISCH GMÜND 1997





Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger GmbH Schwäbisch Gmünd

einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd
24. Jahrgang / 1997
Herausgegeben von Eduard Dietenberger

Redaktion: Ulrich Stegmaier
Für Anzeigen verantwortlich: Gerhard Nagel
Gesamtherstellung: Einhorn-Druck GmbH Schwäbisch Gmünd

ISSN 0723-0877
ISBN 3-927654-61-2

BILDNACHWEIS

Stadtmessungsamt S. 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 19, 21, 23
Archiv Einhorn-Verlag S. 22, 52, 53, 54
Stadtarchiv S. 27, 28, 84, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 101, 103
Museum für Natur & Stadtkultur S. 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 39, 109(2), 111(1)
Hermann Hänle S. 44, 45, 46, 48
Münsterbauverein S. 51
Werner Debler S. 55, 56, 57, 65
Bund der Kunsthandwerker Baden-Württemberg e. V. S. 61, 63
Foto Schweizer S. 68, 69, 72, 73, 76
Privat S. 78, 79
Hans Strauß S. 109(1), 111(2)
Johannes Schüle S. 109(1)
Heike Krause-Schmidt S. 111(1)
Stadtarchiv Heubach S. 142, 147, 149, 157, 165
Bundespostmuseum Frankfurt am Main S. 143
Dieter Rodi S. 173, 175(1), 178, 182(1)
R. Wolf S. 175(1)
Archiv Pädagogische Hochschule S. 175(1), 182(1)

Umschlagfoto: Rokokoschlößchen im Stadtgarten, ein Werk von Johann Michael Keller (1780);
im Vordergrund die Sonnenuhr von 1770.
Foto: Eduard Stanzel